

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

47.

Donnerstag, am 18. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Mathisel und Bäbele.

Natur- und Sittengemälde aus dem Elsaß,

von

A. Weill.

(Fortsetzung.)

Das Stilleben der wachsenden Liebe auf dem Dorfe zu schildern, hat seine großen Schwierigkeiten. Der Anfang und das Ende ist greifbar — unendlich ist die Liebe keinesfalls — aber die Vermittlungspunkte bleiben unsichtbar. Von platonischer Liebe weiß der Bauer nichts, er geht geradezu auf sein Ziel los, und wenn er liebt, so liebt er mit aller Kraft seiner gesunden Leidenschaft. Das hindert aber weder den Burschen, noch das Mädel, zu ackern und zu pflügen, zu säen und zu erndten, zu waschen und zu kochen. Die Liebe auf dem Dorfe ist gute Hausmannskost. Wer sie nicht zu schätzen weiß, der ist ihrer nicht würdig. Ich fragte einmal ein Mädchen, was Liebe sei, und es antwortete mir:

Wenn man ein Kind von einem Burschen hat, dem man gut ist! — Das ist naiv und wahr, und wird ewig wahr bleiben, trotz aller Seufzer- und Melzromane. Wenn daher auf dem Dorfe die Liebesverhältnisse unschuldig bleiben, so liegt dieß nicht an dem Mädchen, sondern an der Ehrenhaftigkeit des Burschen. Und hier zeigt sich der deutsche Charakter im Elsaß durch und durch. Ein Franzose würde darüber lachen, dem süßesten Reiz eines schönen Mädchens für den Augenblick zu entsagen, und alles der Zukunft anheimzustellen. Das ihm angeborene praktische Gefühl, das die sichere Gegenwart der zweifelvollen Zukunft vorzieht, sträubt sich gegen eine solche Beherrschung. Leider ist dieses Gefühl im Elsaß auch hier und da schon heimisch geworden; indeß tritt doch die alte, deutsche Gemüthsart noch kräftig hervor, und es giebt Burschen dort, die einen wahrhaft großen Charakter entwickeln, Burschen, wie sie in dem civilisirten Deutschland gar nicht mehr vorkommen: frank und frei, gerade heraus, ein Wort ein Mann, und ehrenhaft bis auf die Knochen. Mathisel war ein solcher Bursche. Lustig zwar, oberflächlich sogar, wenn

man ihn nach dem Scheine beurtheilte, aber von gediegenem Kern. Es ist schon viel für einen 22jährigen Burschen auf dem Dorfe, wenn er trotz aller Dummheit und trotz allem Fanatismus, den gewisse Dorfpfarrer absichtlich unterhalten, frei von Vorurtheilen ist, seinen Gott liebt, aber auch alle Menschen, besonders die, von denen er etwas lernen kann. Mathisel liebte Abrahamel, weil er von ihm lernte, denn dieser las fleißig deutsche Bücher, die ihm der Pfarrer von Sefenheim gab, und verstand hebräisch und chaldäisch. Mathisel liebte ferner den offenen Charakter Löbels, und nun liebte er zum ersten Male ein Mädchen, das, wie er sagte, in seine Art schlage. Wer war glücklicher, als er! — Schon seit vier Wochen sprach er Bäbele jeden Abend in Löbels Hause, begleitete sie, und oft blieben sie bis zwei Uhr in der Nacht zusammen; aber Mathisel war ein Ehrenbursche und Bäbele, trotz ihrer immer wachsenden Liebe, unschuldig, und das wäre sie noch lange geblieben, hätte ihr dummstolzer Vater, statt diese Neigung zu begünstigen und in die Heirath zu willigen, nicht immer sein grobes Nein dazwischen geschleudert. Bäbele war einige Tage nicht in Löbels Haus gekommen; Mathisel kam gegen Abend, aber sehr früh, etwas verstimmt und setzte sich an den Ofen. Löbel rauchte sein Stumpfpfeifchen am Fenster. „Nun Mathisel,“ sagte er, „warum steht man Bäbele nicht mehr?“ — „Weiß ich's,“ versetzte dieser. — „Wenn Du ein rechtschaffener Bursche wärest,“ sagte Löbel, „so gingst Du hinauf, nähmest das Bäbele an die Hand und fordertest es zum Weibe. Dein Vater giebt Dir ja die Wiese wieder.“ — „Das hab ich gethan, Löbel, denn das Bäbele ist mir an's Herz gewachsen.“ — „Nun?“ — „Der Dickkopf hat mir's rund abgeschlagen und seine Tochter hat er gemißhandelt.“ — „Was?“ — „So ist's. Vorgestern Abend habe ich mit Bäbele am Fenster gesprochen bis um drei Uhr. Aber Abrahamel stand Wache am Hofthor. Ich stieg zum Ladel hinein und blieb lange. — Ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich nie eine Andere nehme als sie, und Mathisel hält Wort, so gut wie der Eck. Gestern Morgen habe ich förmlich um sie angehalten, und was meint Ihr, Löbel, was er gesagt hat? Er gäbe seine Tochter keinem Judenkezer; ich wäre

ja gar kein Christ, weil ich immer bei Euch bin, und dem Bäbele hat er streng verboten, wieder hierherzukommen. Heute hat er sie zum Pfarrer geschleppt, damit sie beichte; aber ich will ihm eine Nase drehen, dem Staches, er soll an mich denken!“ — „Jetzt sehe ich, daß ich mich selbst dreinmengen muß,“ entgegnete Löbel. „Ich werde ihm Wahrheiten sagen, die er nicht gern hineinschnupft. Was Eueren Pfarrer betrifft, der war in Lingelsheim. Nach dem werde ich mich auf dem Hagenauer Viehmarkt bei Lingelsheimer Zuden erkundigen. Ich habe schon etwas munkeln hören, und ich glaube, er wurde versezt, weil er ein katholisches Mädchen anreizte, seiner Mutter, die Protestantin ist, nicht zu gehorchen; Gott sei ihm gnädig, ist's noch etwas Anders. Ich wäre im Stande, mich an Euerer Kirche zu stellen und es laut auszurufen.“ — „Wenn Ihr in's Zuchthaus wollt! Wißt Ihr denn nicht, daß es jetzt überall gegen die Juden geht? Ich hörte heute, es sei die Rede davon gewesen, Euch den Weiterbau Euerer neuen Schule“ — Synagoge — „zu untersagen.“ — „Sie wird in vier Wochen eingeweiht,“ versetzte Löbel. — „Aber der Pfarrer hat dagegen gepredigt; er sagt, wir im untern Dorfe sollten sie zur Kirche nehmen und Hephhep rufen.“ — „Bist Du dessen gewiß?“ — „Ich hab's gehört. Ihr wißt ja, ich gehe nicht in die Kirche.“ — „Nun Mathisel,“ fuhr Löbel nach einigem Nachdenken fort, „erst gehe ich zu Eck. Ich bin seit zwanzig Jahren nicht in seinem Hause gewesen, aber Dir zu Gefallen gehe ich hin und auch dem Bäbele zu Gefallen. Dann gehe ich zum Friedensrichter und sage ihm, was Du da gesagt hast. Bist Du Mann genug, um es vor Gericht zu gestehen?“ — „Ja, Löbel, ob schon ich Gefahr dabei laufe; sie heißen mich Allen den Judenmathisel, aber ich lache dazu.“ — „Ja,“ bemerkte Abrahamel, als sein Vater zur Thüre hinausging, „wenn's lauter solche Christen gäbe, gäbe es längst schon keine Juden mehr. — Aber was ist denn das Hephhep? Heute haben mir Toni und Seppel Hephhep zugerufen, und haben gelacht.“ — „Wenn der Toni noch einmal ruft, wirf ihm einen Stein in's Gesicht.“ — In diesem Augenblicke ging Abrahamels Better vorüber, ein Mann von 30 Jahren, groß, stark, untersezt, und einer der ersten Käufer im Dorfe, obwohl

er schon drei Kinder hatte. Er blieb am Fenster stehen. „Sag einmal, Mathisel, Du weißt doch Alles, was ist denn das Hephhep, das man mir heute in Drusenheim nachrief?“ — „Es ist ein Schimpfwort gegen die Juden.“ — Kaum waren diese Worte gesprochen, als Seppel aus dem andern Hofe herüberrief: „Aberle, hephhep!“ — Aberle hatte einen großen Hund bei sich, der die stärksten Ochsen schon gefangen und gebändigt hatte. „Was sagst Du da, Seppel,“ fragte Aberle. — „Hephhep.“ — „Schweizer,“ rief Aberle, „hep, dort.“ — Im Nu hatte der Hund den 14jährigen Knaben an der Gurgel und zerzauste ihn auf dem Miste. Der Junge schrie kläglich. Aberle und Mathisel sprangen hinzu, ihn zu retten, aber der Hund hatte sich verbissen, und es dauerte fast zehn Minuten, ehe man ihn von dem Knaben entfernen konnte, der ohne Lebenszeichen da lag. Unterdessen war Schlosser selbst mit seinen älteren Söhnen herbeigekommen; der Anblick des scheinbar todten Burschen versetzte sie in die höchste Wuth. Schlosser nahm die Mistgabel, sein Sohn holte einen Dreschflegel. Aberle, sein Unrecht einsehend, wehrte sich nicht, und suchte sich zu entschuldigen. Da schrie Schlosser: „Verreck, Jude, Hephhep!“ — „A moi, Schweizer,“ rief Aberle wüthend, sprang auf Schlosser los, wick geschickt der Gabel aus und würgte ihn fast. Kaum erschien der älteste Sohn, so packte ihn der Hund, und Mathisel hatte alle seine Kräfte anzuwenden, um Aberle und den alten Schlosser von einander zu bringen. Löbel und Eck, die mit einander im Gespräche begriffen waren, kamen hinzu, und der letztere nahm für Schlosser Partei, während Löbel Frieden zu stiften versuchte. Aber nun stürzte Mathisel auf Eck, mit einer Wuth, mit einer Kraft, die durch seinen Haß verdoppelt ward. Der ältere Sohn Schlossers hatte schon seinen Flegel nicht mehr; Aberle hatte es immer noch mit Schlosser zu thun, und Mathisel hatte seinen angeblichen Schwiegervater gerade an der Gurgel gepackt. „Seht Ihr, Alter,“ rief er ihm zu, „jetzt habe ich Euch unter meinen Händen, ich könnte Euch erwürgen, es geschähe mir nichts, aber ich will Euch gehen lassen. Ihr kommt ja doch bald unter das alte Eisen und Euer Bäbele wird doch mein Weib.“ Er ließ ihn los. Schlosser, der besiegt war, erhob sich ebenfalls,

Löbel hielt Aberle's Hund am Halsbande und der älteste Sohn war mit Seppel beschäftigt, der, wie sich nun ergab, nur eine unbedeutende Wunde hatte, und bald wieder zu sich gekommen war. Auf dem Dorfe stirbt man nicht so leicht. — Nun trat eine Pause ein. Schlosser ordnete seine Kleidung, Aberle blutete aus der Nase, Eck dankte Gott, daß er so davon gekommen, und Mathisel suchte den kleinen Seppel zu trösten: da erscholl von allen Seiten ein ungeheueres Gelächter. „Ich glaube wahrhaftig,“ sagte Löbel, „Ihr habt Euch um des Kaisers Bart geschlagen.“ — „Es kann so sein,“ meinte Schlosser. „Ich weiß meiner Seel' nicht, was das ist, das Hephhep.“ — „Dummheit ist's,“ schrie Mathisel. — „Na der,“ versetzte Eck, „ist immer für die Juden; aber das Bäbele bekommst Du doch nicht, Mathisel, wenigstens so lange ich lebe nicht.“ — „Das wollen wir sehen,“ versetzte Aberle. „Ich schlage vor, da wir uns ein wenig erhitzt haben, in's Wirthshaus zu gehen, und uns abzukühlen. Ich zahle Bier, auf die Gesundheit Mathisels und Bäbele's. Und wer nicht mit geht, ist ein Hundsfott!“ — „Ich gehe schon mit,“ erwiderte Eck, „aber er bekommt sie doch nicht.“ — Schlosser und sein Sohn willigten auch ein, Aberle versprach die Heilungskosten für Seppels Wunde zu zahlen, und so gingen sie in's Wirthshaus und tranken bis um zwei Uhr in der Nacht. Als Bäbele erfuhr, sein Vater habe mit Mathisel angestoßen, weinte sie vor Freude; doch dieser hatte immer dabei gesagt: „Aber das Bäbele bekommst Du doch nicht.“ So sind die Dorfleute. Erst schlagen sie sich halb todt, dann trinken und singen sie und fallen einander berauscht in die Arme. „Aber das Bäbele bekommst Du doch nicht!“ rief noch einmal Eck, als man ihn bewußtlos in's Bett trug.

Im Elsaß hat man ein Sprichwort: „Wie sich's judelt, so christelt es sich,“ und ich habe dieß bei gleichen Gesetzen stets wahr gefunden. Man kann den Juden im Elsaß viele Vorwürfe machen: erstens sind sie arm, und das ist bekanntlich bei den christlichen Juden ein Hauptlaster; sie sind ferner fanatisch, beschränkt und engherzig in ihren religiösen Ceremonieen, aber feig sind sie nicht und für eine erhaltene Ehrseige geben sie zwei zurück. Fast alle wohnen

auf den Dörfern und leben mit den christlichen Bewohnern auf einem ganz vertrauten Fuße, ackern und pflügen, wenn sie Acker und Feld haben, sind Tagelöhner, Boten und Soldaten; aber während sie nirgends den Sitten der Bauern sich anbequemen, nehmen diese vielmehr ihre Sitten an. Das habe ich überall bemerkt und das muß doch seinen Grund haben. Wo nur einige ordentliche Judenmädchen wohnen, sind die schönsten Christenmädchen stolz darauf, ihre Gefährtinnen zu sein, und nehmen nach und nach ihre Sitten und ihre Kleidung an. Das einzige trennende Element ist der religiöse Fanatismus, der

aber so unnatürlich ist, daß er überall in den Hintergrund tritt, wo er nicht täglich angefaßt und absichtlich unterhalten wird. Man kann dreist behaupten, daß alle die Mädchen, Burschen, Männer und Weiber, die auf dem Dorfe mit Juden innigere Freundschaft schließen, treffliche Charaktere, und meistens im Besitze von Tugenden sind, die die Christen im Dorfe nicht zu schätzen wissen, und die sie bei Juden geltend machen, und darin liegt der geheime Reiz, der sie zu ihnen treibt.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Der kleine Tambour. Es war große Revue in den Tuilerien; einer von den Festtagen, die Napoleon als erster Consul benutzte, die Soldaten mit jener Beredsamkeit, Sorgfalt und Liebe an sich zu fesseln, daß sie, selbst mit dem Tode ringend, nur seines Namens gedachten. Denn da fragte er sie nach dem Orte ihrer Geburt, nach ihren Eltern, nach den Umständen, worin diese lebten, nach den Schlachten, denen sie selbst beigewohnt hatten. Und in allen ihren Mienen war zu lesen: „Wir opfern unser Leben gern, Frankreich und seinen Namen groß zu machen!“ Jetzt hält er bei einem jungen Tambour, der 16 bis 17 Jahre alt scheint. — „Du bist es also, mein braver Junge, der vor Zürich mit durchschossenem Arm den Angriffsmarsch geschlagen hat?“ sagte er freundlich zu ihm. — Eine edle Röthe überfliegt das Gesicht des jungen Soldaten. Er richtet die großen schwarzen Augen empor zum ersten Consul. Mit zitternder Stimme antwortet er: „Ja, mein General!“ — „Und Du bist es auch, der vor Wesel durch Rettung seines Commandanten so eine muthige Probe von Geistesgegenwart abgelegt hat?“ — Der junge Krieger erröthet noch mehr; von Freude und Scham und Bescheidenheit überwältigt, vermag er kaum ein zweites: „Ja, mein General!“ herauszubringen. — „Nun, wohl! Ich muß diese Schuld des Vaterlandes tilgen! Du sollst nicht etwa einen Ehrenklöppel, sondern einen Ehrensäbel erhalten. Ich mache Dich zum Unteroffizier in der Consulargarde. Fahre fort, Dich gut aufzuführen. Ich werde Sorge für Dich tragen!“ — Freundlich nickend reitet er fort. Der Tambour aber war ergriffen, bleich wie der Tod,

und vermochte nicht zu antworten. Und sein Blick, was drückte der nicht Alles aus!

Niemand hat mehr Bratwürste gegessen, als Hans Strommer, Stadtrichter zu Nürnberg, gest. am 20. December 1592. Er war 38 Jahre im Gefängnisse, worin er auch seine Tage endigte, weil er in den Verdacht gerathen war, der Stadt nicht treu und hold geblieben zu sein. Vermuthlich aber hielt man ihn sehr leidlich, denn er bedung sich gleich aus, bei allen seinen Mahlzeiten ein Paar Bratwürste zu erhalten. Diese Bitte ward gewährt, und so verzehrte er nach und nach über 28,000 dergleichen.

Der mathematische Leichenstein. In der Santa Maria del Popolo-Kirche zu Rom ist der Leichenstein eines jungen Böhmen, dessen Vater, ein Mathematiker, alle Bilder, womit er seinen Schmerz ausdrückte, aus seiner Wissenschaft entnahm:

Dieser Stein ist das Centrum,

Seine Peripherie war das Leben,

In dessen unruhigem Kreise bewegte sich einst  
Der Edle Samuel Raphael Glabuz de Buzina,  
aus Prag in Böhmen.

Sein Vater, Reichs-Geometer,  
Fand unglücklicherweise die Quadratur  
des Kreises,

Indem sein geliebter Sohn  
! Unter diesem viereckigen Leichensteine  
MDCLXV, a. XVIII. Aug.

25 Jahr alt  
begraben wurde.

19.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.